

*Scheherazade aus Schönebeck  
und eine  
marokkanische Ambulanz*

Reiseerzählung

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe Januar 2022 - 1. Auflage  
Pohlmann Verlag  
Alle Rechte bei Gerhard Goldmann  
Coverbild: Charlotte Goldmann  
Coverdesign: Andreas Wieckowski ([andwieg@gmail.com](mailto:andwieg@gmail.com))  
Texttrenner Bulli von Patrick Schwarz auf Pixabay  
© Gesamtherstellung: Pohlmann Verlag, 49196 Bad Laer  
[www.pohlmann-verlag.de](http://www.pohlmann-verlag.de)

ISBN 978-3-948552-20-6

Gerhard Goldmann

*Scheherazade aus Schönebeck  
und eine  
marokkanische Ambulanz*

Reiseerzählung

Pohlmann Verlag



*Scheherazade aus Schönebeck  
und eine  
marokkanische Ambulanz*

Ehe ich fortging, warf ich noch einen kurzen Blick in den großen Spiegel im Flur. Dieser war ein Erbstück von meiner Oma, genauer gesagt: Das einzige Erbstück von meiner Oma. Er hatte gewaltige Ausmaße, schon einige blinde Stellen und einen verschnörkelten goldenen Rahmen. Es war beinahe ein Reflex, denn ich sah jedes Mal in ihn hinein, bevor ich die Wohnung verließ. Immer prüfte ich vor ihm mein Erscheinungsbild, zupfte gegebenenfalls ein paar Fusseln weg oder stellte fest, dass ich den gestreiften Pullover unmöglich zu einer blauen Hose anziehen konnte.

An diesem Tag passte meine Kleidung stilistisch wunderbar zusammen. Ein trüber, grauer Mischmasch ohne Form und Farbe, so nichtssagend wie der Himmel über Magdeburg. Ich trug Turnschuhe, die bestens eingelaufen waren und ihre Kilometerleistung schon längst nicht mehr verheimlichen konnten. Darüber eine schlabbrige Jeans und ein verblichenes Sweatshirt, das mir streng genommen zwei Nummern zu groß war. Als Krönung des Ganzen schließlich eine Haartracht, die einer Einberufung zum Kriegsdienst selbst zu sozialistischen Zeiten nicht entgegengestanden hätte. „Willst du wirklich?“ hatte Ulli, meine Freundin und Friseurin, entsetzt ge-

fragt und ich hatte ihr mit feierlicher Stimme geantwortet: „Ja, ich will.“

Nun, so schlimm sah es eigentlich gar nicht aus und für meine Zwecke war es sogar perfekt. Ich schnappte mir meinen Rucksack, setzte die Sonnenbrille auf und fuhr mit der Straßenbahn bis zur Endhaltestelle. Dort ging ich die paar Schritte hinüber bis zur Straße, stellte mich an den Seitenstreifen und hielt mein handgemaltes Pappschild in die Luft. Ich war mir nicht sicher gewesen, was ich drauf schreiben sollte. Portugal schien mir noch ein bisschen zu weit weg zu sein, aber andererseits hatte ich keine Lust, nach zwölf Kilometern wieder auszustiegen und in irgendeinem Dorf an der Elbe festzuhängen. Letztlich hatte ich mich für Basel entschieden. Das war weit genug entfernt, sogar schon im Ausland, und trotzdem ein markanter Zielpunkt im deutschen Autobahnnetz.

Keine zehn Minuten musste ich warten, dann las mich ein Lieferwagen auf, mit dem ich direkt bis nach Hannover fahren konnte. Ich stieg am Messegelände aus und postierte mich mit meinem Schild am Ende des Parkplatzes. Es fand gerade irgendeine Handwerks-Messe statt und so herrschte ein reges Kommen und Gehen. Schließlich hielt ein großer anthrazitfarbener Kombi. Ich öffnete die Beifahrertür und fragte: „Hallo, fahren Sie in Richtung Basel?“

„Schön wär's, Junge“, brummte das übergewichtige Etwas hinter dem Lenkrad, „ich muss nach Osten. Di-

rekt in die Taiga, auf halber Strecke zwischen Erfurt und Dresden. Aber bis zum Kirchheimer Dreieck kann ich dich mitnehmen. Also rein mit dir!“

„Na prima“, sagte ich, ignorierte die plump-vertrauliche Anrede genauso wie seine Geringschätzung der neuen Bundesländer und stieg ein.

Der Fahrer, offensichtlich ein Vertreter, blieb die ganze Zeit über sehr wortkarg, was mir nur recht war. Ich hörte den wechselnden Radioprogrammen zu, die sich in ihrer Dummheit erschreckend ähnelten, und freute mich über das flotte Tempo, mit dem ich mich Göttingen, Kassel und damit auch der Algarve näherte.

Am Rasthof Hasselberg musste mein Chauffeur tanken und ich beschloss, bei dieser Gelegenheit gleich auszusteigen und mich um einen neuen Lift zu kümmern. Ich aß ein überteuertes Brötchen, trank einen Kaffee und sprach ein paar Leute an, die mich alle mehr oder weniger freundlich abwimmeln – die meisten weniger. Dann begab ich mich an die Ausfahrt des Rastplatzes, probte mein schönstes Lächeln und fing an zu grübeln, ob ich es mit meinem Äußeren nicht doch ein wenig übertrieben hatte.

Nach einer guten Viertelstunde kam ein VW-Bus von der Tankstelle her angefahren und stoppte neben mir. Dem Aussehen nach handelte es sich um einen Krankenwagen älterer Bauart. Am Steuer saß ein Typ Mitte dreißig, der sich auf den Beifahrersitz herüberbeugte, das Fenster runterkurbelte und sagte: „Fahrgäste nach

Basel bitte einsteigen und die Türen schließen. Wir haben nur eine Minute Aufenthalt.“

„Wieso wir?“, frotzelte ich, „liegt hinten drin noch einer mit Herzinfarkt?“

„Nein, aber ein Raubtier auf der Fußmatte.“

Ich schaute hinunter und dort lag tatsächlich ein zusammengerollter Köter. Er war mittelgroß und hatte ein kaffeebraunes Fell, bis auf seine schneeweißen Pfoten und eine kleine Blesse auf der Brust. Sein Körper war muskulös und gedrunken und sein Kopf erinnerte mich mit der nach unten gebogenen Nase ein bisschen an ein Schaf. Darin zwei Schweinsäugelchen, mit denen er mich verstohlen musterte.

„Beißt der?“, fragte ich und sein Herr und Meister antwortete: „Nur, wenn er Hunger hat. Jetzt ist er vollgefressen und harmlos wie ein Säugling – jedenfalls solange du ihn nicht anfasst.“

Das überzeugte mich. Ich warf mein Gepäck zur hinteren Schiebetür hinein und dabei zugleich einen Blick in den Transportraum. Zum Heck hin beherbergte dieser eine große Liegefläche quer über die gesamte Wagenbreite. Davor, direkt hinter den Vordersitzen, standen ein Rucksack, eine Tüte Hundefutter, zwei zusammengeklappte Stühle und ein ebensolches Tischchen, während unter dem Bett ein großer brauner Pappkarton mit undefinierbarem Inhalt hervorlugte. Ich stieg ein, schnallte mich an und verstaute meine Füße neben dem braunen Fellbündel, das mich beschnupperte und ein leises Knurren hören ließ ...



Als die Sonne sich dem Horizont näherte, fuhren wir zum Campingplatz zurück. Nach dem Essen saßen wir noch lange in der lauen Abendluft zusammen, tranken Wein, rauchten und erzählten. Ein perfekter Urlaubsabend und eigentlich fühlte ich mich sehr locker und entspannt. Doch irgendwie spürte ich auch ein undefinierbares Kribbeln, ein Knistern wie unter einer 380-KV-Leitung. Und als er mir für Bruchteile von Sekunden seine Hand auf den Oberschenkel legte, hätte ein aufmerksamer Beobachter im Dunkel der Nacht vermutlich ein Feuerwerk aus glühenden Funken bewundern können.

Über uns am Himmel hing der fast volle Mond. Er trug sein bekanntes Gesicht und hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit einem fetten Buddha, der zu einem Lampion gefaltet worden war.

„*T'es dans la lune*, heißt es bei den Franzosen, du bist im Mond“, sagte ich zu Tim und ließ meinen Blick zwischen ihm und dem Erdtrabanten hin und her wandern.

„Wieso im Mond? Doch höchstens auf dem Mond oder hinter dem Mond. Vielleicht noch im Mondlicht, wie wir jetzt grade. Aber im Mond?“

„Ganz einfach“, antwortete ich und freute mich im Stillen, dass ich ihn mit meinem französischen Wortschatz übertrumpfen konnte. „*Être dans la lune* bedeutet nichts anderes, als zu träumen. Und das tun wir doch alle.“

Ja, das taten wir. Er von Marokko, ich von der Algarve. Und dann brachte er auch noch Andorra mit ins Spiel, das winzige Fürstentum hoch oben in den Pyrenäen, und wollte von mir wissen, ob ich schon mal dort gewesen sei.

Mir kam die Frage im ersten Moment reichlich blöd vor. Aber woher sollte er ahnen, dass ich in meinem ganzen Leben bislang erst einmal nach Bulgarien gereist war, dreimal mit meinen Eltern in die Tschechei und mit dieser idiotischen Bustour für ein verlängertes Wochenende nach London? Dass diese Reise für mich nicht Routine war, sondern der Beginn einer neuen Zeitrechnung, der Auftakt eines Lebens, in dem ich mich nie wieder würde einsperren lassen.

„Bis jetzt noch nicht“, sagte ich, „wollen wir hin?“

„Mich würde es reizen. Aber du musst dir darüber im Klaren sein, dass es etwas frisch werden könnte.“

„Kein Problem. Mit vier Pullovern übereinander können wir von mir aus bis zum Südpol fahren.“

„Ich glaube, jetzt überschätzt du mein Auto doch ein klein wenig. Und den Fahrer auch.“

Der Südpol fiel also aus und der Weg über die Pyrenäen war beschlossene Sache. Und weil dieser Weg sehr lang war und zudem reich gesegnet mit Steigungen und Serpentinaen, legten wir uns bald darauf schlafen.

